James Belshams

Versuche

über

Gegenstände der Philosophie, Theologie,
Litteratur und Politik.

Aus dem Englischen

mit einigen Zusätzen

Est quiddam, quod sua vi nos alliceat ad sese,
non emolumento captans aliquo, sed trahens sua
dignitate: quod genus virtus, scientia, veritas est.

CICERO.

Berlin und Stralsund,

bei Gottlieb August Lange 1798.

V o r b e r i c h t.

Diese Abhandlungen, die in den Jahren 1789 und 1791 in zwey Bänden unter dem Titel: *Essays philosophical, historical and litterary* bey C. Dilly in London herausgekommen und mit Beyfall aufgenommen sind, enthalten, außer den hier übersetzt gelieferten, noch manche in-

sonderheit die Englische Geschichte und Politik betreffende Aufsätze, die man aber wegen ihres mindern Interesses für deutsche Leser wegzulassen für gut gefunden hat. Man glaubte aber, daß die von philosophischem, theologischem und litterarischem Inhalte insonderheit aus dem Grunde interessanter seyn würden, da, seitdem die kritische Philosophie unter uns Epoche gemacht und das metaphysische und moralische Studium in einen neuen Schwung gebracht hat, es deutschen Philosophen nicht uninteressant seyn möchte, den gegenwärtigen Zustand der Metaphysik und des damit zusammenhängenden moralischen und

und

und theologischen Studiums und der Fortschritte dieser Wissenschaften in England seit Locken einigermaßen kennen zu lernen. Hiezu können, wie es scheint, die übersetzten Versuche nicht wenig dienen, und um dies noch mehr zu befördern, hat man einige Zusätze angehängt, und die Arbeiten der neuern Englischen Philosophen mit den neuern Fortschritten der kritischen Philosophen zu vergleichen gesucht.

Der Englische Verfasser hat sich nicht genannt; man weiß aber, daß es James Belsham ist. Gern hätte man einige weitere litterarische und biographische Nach-

richten von demselben hier mitgetheilt, wenn man mehr hätte in Erfahrung bringen können, als daß er ein presbyterianischer Geistlicher ist und eine Pensionschule oder vielmehr Akademie für junge dissentirende Geistliche hält.

I n h a l t.

I. Ueber das Studium der Metaphysik.	S.	1.
II. — Freiheit und Nothwendigkeit.	—	19.
III. Bemerkungen über das XXI. Capitel von Locke's Versuch über den menschlichen Verstand.	—	34.
IV. Ueber die Verbindung zwischen Tugend und Glückseligkeit.	—	50.
V. Ueber den Materialismus.	—	68.
VI. — den Immaterialismus.	—	88.
VII Bemerkungen über Pope's Versuch über den Menschen.	—	117.
VIII. Ueber Tugend und moralische Ver- bindlichkeit, 2 Abtheilungen.	S.	137. 157.
IX. Ueber Regierung und bürgerliche Frey- heit, 2 Abtheilungen	S.	171. 191.
X. Analyse der Analogie des Bischofs Butler.	S.	206.
XI. Ueber das Christenthum, 2 Abtheilun- gen,	S.	247. 264.
		XII.

Inhalt.

XII. Ueber den Genius und Geist des Christenthums.	S. 284.
XIII. Ueber den Gebrauch der Vernunft in der Religion.	— 302.
XIV. Ueber Kirchliche Verfassungen.	— 319.
XV. Bemerkungen über die Erklärung der letzten Meinungen des Vaters le Couroyer.	— 335.
XVI. Prüfung der Betrachtungen Friedrichs II. über die Religion.	— 367.
XVII. Ueber den unitarischen Lehrbegriff	— 401.
XVIII. — den Charakter und die Schriften Sr. Ebremonds.	— 429.

Z u s a m m e n f a s s u n g :

Zur ersten Abhandlung über das Studium der Metaphysik.	S. 448.
Zur zweyten Abhandlung, über Freyheit und Nothwendigkeit	— 451.
Zur dritten Abhandlung, oder zu den Bemerkungen über das 21ste Capitel von Locke's Versuch über den menschlichen Verstand.	— 462.
Zur vierten Abhandlung, über die Verbindung zwischen Tugend und Glückseligkeit.	— 468.
Zur achten Abhandlung: über Tugend und moralische Verbindlichkeit.	— 488.

I.

U e b e r

das Studium der Metaphysik.

Gin populärer Schriftsteller, dessen Aufsätze auf die Belustigung und den Unterricht einer zahlreichen Classe von Lesern sehr wohl berechnet sind, und dessen wirkliches Verdienst verkleinern zu wollen ich weit entfernt bin, hat für gut gefunden, sich über den Gegenstand der Metaphysik folgendermaßen auszudrücken: „Was läßt sich für die Metaphysik sagen? Würde jedes Buch, das über dieselbe geschrieben worden, und deren sind tausende geschrieben, vernichtet, so würde kein einziges Mitglied der Gemeinheit des ganzen Menschengeschlechts in irgend einer Rücksicht gerechte Ursache haben, den Verlust zu bedauern. Die mathematischen und arithmetischen Studien sind freilich auch speculativ, aber sie haben nicht Speculation zum Ziel. Dem Bauwerkstücken, dem Seemann und fast jedem mechanischen Künstler ist die Geometrie behülfslich; und allen Menschen ohne Ausnahme ist die Arithmetik von großem Nutzen; — aber die Metaphysik zweckt bloß darauf ab, den Verstand in einer selbstgeschaffenen Wolke zu verdunkeln — ihn in einem selbsterfundenen Labyrinth zu verwirren.“ Wenn es dogmatisch schreiben heißt,

U
mit

mit positiven Behauptungen um sich zu werfen, die nicht einmal durch den Schatten eines Beweises unterstützt sind, ohne die geringste Bekanntschaft mit dem Gegenstande, in Ansehung dessen der Behaupter so kühn zu entscheiden wagt, so haben wir in der eben angeführten Stelle ein so sonderbares und vollständiges Beispiel des dogmatischen Styls, als ich mich je angetroffen zu haben erinnere. Allein dieses ist nicht die einzige bequeme Gelegenheit, die Hr. K — x ergriffen hat, um seine Abneigung und Verachtung gegen alle metaphysische Untersuchungen an den Tag zu legen, die ich jedoch meines Theils gerade derselben Aufmerksamkeit würdige, wie der Meinung eines Blinden, der es sich in den Kopf kommen liesse, über die Unnützlichkeit des Studiums der Optik zu declamiren, oder derselben Aufmerksamkeit, die Hr. K — x selbst manchem ehrbaren Bürger würdigen würde, der seine volle Ueberzeugung von der Thorheit, mit dem Studium des Griechischen und Lateinischen Zeit zu verderben, erklärte. Derjenige Zweig der Philosophie, der durch die Benennung Metaphysik unterschieden wird, begreift eine Mannigfaltigkeit von Hauptstücken in sich, von denen einige die feinsten und wissenschaftlichsten, andere die interessantesten und wichtigsten sind, denen der menschliche Geist nachzuforschen im Stande ist; und was für ein Grad der Kenntniß in Ansehung dieser Punkte wirklich erreichbar sey, kann eben so wenig von einem bloßen klassischen Gelehrten bestimmt werden, als der unwissendste Bauertölpel sich herausnehmen kann, über die Wahrheit, oder Wichtigkeit der Newtonschen Theorie eine Muthmassung anzustellen. Hr. K. bezeugt sein Bedauern, daß auf das Studium der Metaphysik so viel Gewicht in dem allgemeinen Plane der akademischen Erziehung gelegt wird; und dennoch ist es schwer zu sagen, wie auf dasselbe, wenn es überall in den allgemeinen Plan Eingang findet, weniger Gewicht

Gewicht gelegt werden konnte. Ich weiche über diesen Gegenstand so weit von dem Hrn K. ab, daß ich ohne Bedenken sage, ich wünschte, daß noch weit mehr Gewicht auf dasselbe gelegt würde. Ich glaube fast, es würde die glücklichsten Folgen hervorbringen. Diejenigen, die überall Fähigkeiten besitzen, welche der Betrachtung der Gegenstände von dieser Beschaffenheit angemessen sind, und sich früh und methodisch auf das Studium der Metaphysik legen, werden, glaube ich, fast unveränderlich tief in die Verfolgung desselben interessirt und hineingezogen; und wenn einmal eine Gewohnheit der Aufmerksamkeit auf Studien von dieser Beschaffenheit erworben ist, so ist damit ein Punkt von der äußersten Wichtigkeit gewonnen. Die Größe und Erhabenheit dieser Untersuchungen zweckt offenbar darauf ab, den Geist zu erheben, den Werth und die Wichtigkeit der Bestrebungen nach zeitlichen Dingen in unserer Schätzung zu verringern, eine gewisse Würde und Ueberlegenheit der Seele einzuslöffen, und durch den innigen Zusammenhang, den sie mit der Religion, sowol der natürlichen als der geoffenbarten, haben, nicht nur die wohlthätigsten, sondern auch die dauerhaftesten Eindrücke auf das Herz zu machen. Wie ist es möglich, das erstaunenswürdlge Wesen, welches das Weltall ins Daseyn rief, zum Gegenstande unsrer häufigen philosophischen Betrachtungen zu machen, ohne Regungen der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Andacht zu fühlen? Wer kann ohne einen gewissen Grad der sittlichen Verbesserung das Wunder der Macht und des Verstandes Gottes, die menschliche Bildung, in Erwägung ziehen? „Was für ein Werk ist der Mensch! wie edel in Ansehung der Vernunft! wie vortreflich in Ansehung der Fähigkeit! — wie ausdrucksvoll und bewundernswürdig in Gestalt und Bewegung! wie engelgleich in Handlungen! wie gottgleich an Verstand! — die Schönheit

H 2

„der

„der Welt! der Thiere vollkommenes Muster!“ Sollte es eine „vorwizige Erwägung“ seyn, zu forschen, ob das Principium des Verstandes und der Perception, das uns so hoch auf der Stufenleiter der Wesen stellt, das Resultat einer außerlesenen Anordnung materieller Partikeln sey? oder ob es fähig sey, unabhängig von dem Körperbau, an den es gegenwärtig gebunden ist, vorhanden zu seyn? Oder ist es möglic, unsere Gedanken und unsere Einbildungskraft mit einem Gegenstande von so unendlicher Wichtigkeit zu beschäftigen, ohne unser Herz von einer reichenden Hoffnung erwärmt zu fühlen, daß der Tod vielleicht bloß eine Veränderung in der Art unsers Daseyns ist? Oder, wenn auch die natürlichen Beweise für diese große Thatsache allerdings mangelhaft sind, was für einen Zusatz von Wichtigkeit erhält doch hievon die göttliche Offenbarung, die in den unzweideutigsten Ausdrücken die Lehre von einer zukünftigen Auferstehung behauptet! Ich schweige von mehrerem, und frage nur noch, wer kann die erstaunliche Ausdehnung und Biegsamkeit der Kraft der Association, wie sie von Locke und Hartley ins Licht gesetzt und erläutert worden, oder die mechanische Operation der Bewegungsgründe in Hervorbringung aller unsrer Willensäußerungen erwägen, ohne die unaussprechliche Wichtigkeit zu fühlen, den frühen Aufbau der Seele sich angelegen seyn zu lassen, und mit allem möglichen Fleiße jene tugendhaften und löblichen Grundsätze einzuprägen, die, sofern entgegengesetzte Einflüsse ihnen nicht entgegenwirken, auf eine regelmäßige und bestimmte Weise auf die Seele wirken müssen? Kann Hr. K. den Nutzen und Vortheil dieser Speculationen selber nicht sehen, so wollte ich ihm doch wenigstens rathen, seinen Witiz nicht gegen diejenigen auszulassen, die beides sehen, noch sich zu bestreben, diese Materien als geringfügig und lächer-

seiner eignen Schätzung über den rohesten aus dem Pöbel steht. Ich erinnere mich zwar, daß Dr. Akenside die Bemerkung macht, es lasse sich schwerlich ein größerer Abstand der Philosophie und des Geschmacks von einander denken, als der um die Zeit der letzten brittischen Revolution war, als an der Spitze der einen Locke, an der Spitze des andern Dryden stand. Allein, wenn beide als in einem Zustande des Gegensatzes betrachtet, und die Charaktere Drydens und Lockes gegen einander in die Wage gelegt werden müssen, so muß wahrlich der Schöngeist in Vergleich mit dem Philosophen so leicht erscheinen, als eine Pfauenfeder, gewogen gegen einen Goldklumpen. Ich bin indessen weit entfernt, eine Vereinigung zwischen Philosophie und Geschmack für unthunlich zu halten. Schon die Schriften Ciceros gewähren einen hinlänglichen Beweis, wie empfänglich die abstractesten philosophischen Materien der Verschönerungen der Einbildungskraft sind; und ich kann nicht umhin, beyläufig zu bemerken, welchen unaussprechlichen Reiz, und welchen Zusatz von Würde der Charakter Ciceros von der ängstlichen Sorgfalt erhält, womit er jene Nachforschungen verfolgte, welche die Anführer der liberalen Erziehung zu unsern Zeiten so gern mit Spott und Verachtung behandeln. Wenn ich aber gleich dem, was mir von höherer Vortrefflichkeit und Wichtigkeit zu seyn scheint, eine höhere Achtung zolle, so achte ich doch den Nutzen oder den Werth klassischer Litteratur nicht geringe. Ich bin nicht fühllos gegen die ausnehmenden Schönheiten derjenigen alten Schriften, die mit Recht als die vollkommensten Muster litterarischer Vortrefflichkeit betrachtet werden; auch sind mir die aus dieser Quelle herzuleitenden verfeinerten Vergnügungen nicht fremd. In der gegenwärtigen Lage der Dinge
ist

ist überdem klassische Gelehrsamkeit so genau mit jeder andern Art der Kenntniß verwebt, daß das Studium der todten Sprachen eine Sache von unerläßlicher Nothwendigkeit für diejenigen geworden ist, die das entfernteste Augenmerk auf Geisteskultur haben. Was ich aber als einen gerechten Gegenstand des Bedauerns ansehe, ist dies, daß klassische Litteratur zu sehr zu einem letzten Zwecke gemacht wird. Es giebt viele Menschen von gutem natürlichen Verstande, die für dasjenige gelten, was man gemeinhin tüchtige Gelehrte nennt, die doch in der That in bedauernswürdiger Unwissenheit sind. Sie scheinen die Erwerbung der gelehrten Sprachen als den grossen Zweck des Lebens zu betrachten. Ueberdem, da dies die Art der Gelehrsamkeit ist, die zur Erwerbung akademischer Ehren die dienlichste ist, so hält man sie nur zu häufig für den Subjektiv alles dessen, was nöthig ist; und eine gänzliche Unwissenheit in jenen erhabnen Nachforschungen, die unsern geistigen Augen eine neue Welt eröffnen, verwandelt sich sehr leicht in eine grobe und stupide Verachtung derselben.

Auf einer unserer Universitäten beschäftigen freilich die mathematischen Wissenschaften einen großen, und mich dünkt sehr unverhältnißmäßigen Theil der allgemeinen Aufmerksamkeit. Es ist oft behauptet worden, daß das Studium der Mathematik dazu beyträgt, die Urtheilskraft zu stärken, die umherschweifende Phantasie im Zaum zu halten, die Aufmerksamkeit zu fixiren, und der Seele unmerklich eine Gewohnheit einzufloßen, mit Genauigkeit zu denken und mit Bestimmtheit zu schliessen, selbst in Ansehung moralischer und philosophischer Gegenstände. Dies ist eine so scheinbar richtige Meinung, daß ich mich über ihre günstige Aufnahme nicht wundere; dennoch aber giebt es wohl nicht

leicht eine Maxime, die mehr von allem Grunde entblößt, oder minder fähig ist, die Probe der Untersuchung und Erfahrung auszuhalten, als diese. Betrachten wir den fundamentalen Unterschied, der zwischen mathematischen und moralischen Raisonnemens vorhanden ist, so müssen wir, denke ich, gestehen, daß es durchaus unthunlich ist, unsere Begriffe von den einen zu den andern dergestalt überzutragen, daß irgend ein Vortheil aus dem Experimente erwächst. Ja, ich wage die Versicherung, daß Mathematiker oft in auffallende Ungereimtheiten verfallen sind, indem sie mathematische Begriffe in Gegenstände einzuführen suchten, wo sie ganz unanwendbar sind. Würde z. B. der berufene Professor Wallis, wenn er nicht ein Mathematiker gewesen wäre, sich je dem allgemeinen Gelächter ausgesetzt haben, indem er die drey persönlichen Unterscheidungen der Gottheit mit den drey Dimensionen eines Cubus, und die Gottheit selbst mit einem unendlich ausgedehnten Cubus verglich? Trägt das Studium der Mathematik so viel bey, unsern Raisonnemens über moralische Gegenstände Genauigkeit und Bestimmtheit zu geben, wie läßt es sich erklären, daß Paskal, dieses Wunder des mathematischen Genies, nicht im Stande war, das Ungereimte der papistischen Lehre von der Transsubstantiation zu entdecken? Da überdem die Mathematik in den katholischen Ländern stark angebaut wird, so sollten wir doch gewiß vernünftigerweise im Allgemeinen erwarten, daß wenigstens die, welche sich durch ihre mathematischen Fähigkeiten vorzüglich auszeichnen, sich eben so sehr durch ihr Freysein von gemeinen Vorurtheilen auszeichnen würden. Liefse sich annehmen, daß ihre Erfahrenheit in den geometrischen Wissenschaften einen Einfluß habe auf ihre gewöhnlichen Arten zu denken und zu vernünfteln,

reln, so wäre der Schluß leicht, daß sie wenigstens von den größern Irrthümern des Volks- Aberglaubens frey seyn müßten; unglücklicher Weise aber ist es eine bekannte Sache, daß die Jesuiten zugleich die geschicktesten Mathematiker und die jämmerlichsten Bigotten neuerer Zeiten waren. In der That, die moralische Wahrheit, da sie, genau geredet, keine Demonstration zuläßt, d. i. keine Art des Beweises, die aus der regelmäßigen und ununterbrochenen Ableitung eines an sich selbst klaren Satzes aus dem andern besteht, hat gar keine Analogie mit der mathematischen Wahrheit, und erfordert eine ganz verschiedene Art von Stütze. Die Seele hat es bey ihren Versuchen, moralische Wahrheiten zu erforschen, beständig mit der Vergleichung von Wahrscheinlichkeiten zu thun; und der Mensch, dessen Aufmerksamkeit lediglich durch die Betrachtung solcher Wahrheiten genährt ist, die von untrüglichen Vernunftschlüssen unterstützt werden, wird eben so sehr in Verlegenheit seyn, wenn er den Gehalt entgegengesetzter Wahrscheinlichkeiten schätzen soll, als wäre er unmittelbar vom Pfluge, oder vom Weberstuhl genommen; und beruft man sich aufs wirkliche Leben, auf wirkliche Beobachtung, so glaube ich, wird man fast immer finden, daß diejenigen, die sich durch eine starke Verliebe für mathematische Studien auszeichnen, solche Leute sind, deren Absichten und Meinungen, was andere Gegenstände betrifft, auffallend beschränkt und verengt, deren Raisonnemens verwirrt und inconsequent, und deren gewöhnliche Denkarten illiberal und gemein sind. Solche Beispiele, wie eine geringe Bekanntschaft mit der Welt darreichen kann, sind hinreichend, im Gegensatz der scheinbarsten Speculationen darzuthun, daß die mathematischen Wissenschaften nicht jene Abzweckung auf Erweiterung

der Seele und Stärkung der Urtheilskraft haben, die manche grillenhafte Leute sich so gern von ihnen vorstellten. Bey allem dem ist die Geometrie gewiß an sich selbst ein edler und wichtiger Zweig der Wissenschaft, und wenigstens die Anfangsgründe derselben sollten von denen wohl gefaßt seyn, die nach dem Ruhme einer liberalen Erziehung streben. Mir scheint es aber weder schicklich noch nothwendig zu seyn, sie zu einem Hauptgegenstande bey den angehenden Gelehrten im Allgemeinen zu machen, die sich gewöhnlich mit Ecker in das Studium derselben einlassen, die selten begierig, selten vielleicht fähig sind, solche Fortschritte darin zu machen, daß sie einen wirklichen Vortheil daraus ziehen; und die häufig, wenn sie einmal die Mauern des Collegiums verlassen haben, durch Vernachlässigung die Kenntniß unmerklich verlieren, die sie durch lange und mühsame Geffissenheit erworben hatten, oder die, wenn sie auch behalten wird, keine sichtbare Wirkung auf ihre allgemeinen Denk- und Handlungsarten hervorbringt. „Wir erkennen unmittelbar,“ sagt der Verfasser des Herumstreichers, „den Philologen, den Aristiker, den Philosophen, oder den Mann von Geschmack; aber Jahre über Jahre können verlaufen, ehe wir entdecken, daß der Mann, mit dem wir häufigen Umgang haben, ein geschickter Mathematiker ist.“ Für so wichtig die mathematischen Wissenschaften auch gehalten werden müßten, insofern sie die Gesellschaft angehen, so endigen sie doch in Ansehung solcher Personen in der That in Speculation, welches der Vorwurf ist, den Hr. K. wiewol sehr ungerechter Weise, dem Studium der Metaphysik aufzuhetzen wünscht. Aber das ist es noch nicht alles: „Die Metaphysik zweckt,“ nach Hrn. K. „bloß darauf ab, den Verstand in einer selbstgeschaffenen Wolke zu ver-

,,dun-

„dunkeln; ihn in einem selbsterfundenen Labyrinth zu „verwirren.“ In Ansehung dieser Beschuldigung kann dem Hrn. K. nicht unschicklich die Frage vorgelegt werden: „Redest du das von dir selbst, oder hat es dir ein Aun- „derer gesagt?“ Wer einem Gegenstande von ver- borgner tiefligender Beschaffenheit nur eine geringe und oberflächliche Aufmerksamkeit widmet, ist sehr bereit und findet es ganz leicht, sich zu überreden, daß die Wolke, die ihn umhüllt, nothwendig aus dem Ge- genstande selbst entsteht, und ist selten geneigt, seine eigene Unwissenheit, Unfähigkeit, oder vorurtheils- volle Beschaffenheit in Verdacht zu ziehen. Das muß man indeß gestehen, daß die Metaphysik sich nicht ganz gegen die Beschuldigung der Dunkelheit rechtfertigen läßt; ein gewisser Grad des Dunkels und Zweifels begleitet alle unsere Nachforschungen über diese ge- heimnißvollen Gegenstände; wir müssen aber sorg- fältig unterscheiden zwischen der Dunkelheit, die aus der Natur des Gegenstandes entspringt und nothwen- dig mit demselben verknüpft ist, und der Dunkelheit, die aus dem Mangel einer gehörigen und angemessenen Aufmerksamkeit auf den Gegenstand entspringt; und ich bin sehr geneigt zu dem Verdachte, daß es diese letztre Art der Dunkelheit ist, die von denen, welche am lei- denschaftlichsten gegen das Studium der Metaphysik declamiren, fast immer irrig für die erstere genommen wird.

„Die Metaphysik,“ bemerkt Hr. K. ferner, „ward einmal sehr ermuntert und angebaut, weil „sie den Absichten des Aberglaubens dienlich war. Sie „verwickelte theologische Gegenstände in ein Gewebe, „das der Einfältige nie aufstrennen konnte. Sie gab „ein Ansehen des Geheimnisses und der Tiefe, das die „Bewunderung des großen Haufens an sich riß. Auf „gleiche

„gleiche Weise wird sie jetzt zum Dienste des Unglaubens gebraucht. Sie hat den Halbgelehrten und den Eingebildeten, den, der sie zu verstehen meint, und den, der von Andern gern dafür gehalten seyn möchte, als verstände er sie, vermocht, ohne Besorgniß der Gefahr Meinungen anzunehmen, die seiner eigenen Glückseligkeit und dem Bestehen der Gesellschaft verderblich sind.“ Ungeachtet der Behendigkeit und des Reissenden dieser Declamation, hoffe ich, wird Hr. K. nicht zu nachgiebig zu seyn glauben, wenn er zugiebt, daß es auch in der Metaphysik einen solchen Unterschied giebt, wie der zwischen dem Wahrem und Falschem ist; und daß von zweyen entgegengesetzten Meinungen, wenn die eine unrichtig ist, die andere richtig seyn muß; und ich glaube ferner annehmen zu dürfen, daß die metaphysischen Begriffe, auf welche Hr. K. in der letztangeführten Stelle anspielt, als hätten sie solches ausgebreitetes Unheil hervorgebracht, an sich selbst falsch und irrig sind. Nun wäre ich aber begierig zu erfahren, wie diese gefährlichen und falschen metaphysischen Meinungen, die für die Glückseligkeit und selbst für das Bestehen der Gesellschaft von so verderblichen Wirkungen gewesen sind, jemals anders gehörig und genugthuend widerlegt werden können, als durch metaphysische Argumente? In Wahrheit, richtige und vernünftige Meinungen in der Metaphysik müssen der allgemeinen Sache der Tugend und Glückseligkeit genau in demselben Verhältnisse beförderlich seyn, als die falschen und ungereimten Meinungen, auf welche er sich bezieht, ihr nachtheilig und gefährlich sind. Es ist kein Zweifel, daß das Studium der Metaphysik in besondern Fällen eine unglückliche Wirkung auf die Gemäther Halbgelehrter und Eingebildeter, auf diejenigen, deren Fähigkeiten der Untersuchung der Gegenstände

stände von dieser Beschaffenheit nicht gewachsen waren, oder auf diejenigen, die sich in die Verfolgung derselben mit vorläufigen verderbten und lasterhaften Neigungen einließen, hervorgebracht hat. Das Studium der Theologie ist demselben Vorwurf ausgesetzt; was ist denn aber mehr? „Wenn die Sonne,“ um das edle und entscheidende Argument Hamlets zu entleeren, „Naden in einem todten Hunde ausbrütet, ist deshalb „diese herrliche Lichtkugel zu tadeln?“ Das Interesse der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit macht ein unzertrennliches Ganzes aus; und meint Hr. K. daß einige besondre Meinungen in der Metaphysik der Tugend und Glückseligkeit ungünstig sind; warum will er Jemanden, der dem Gegenstande eine gebührende Aufmerksamkeit gewidmet hat, von dem Versuche abhalten, die Falschheit und Trüglichkeit derselben bloßzustellen? Er behauptet indessen, „daß sie, selbst wenn sie von „dem redlichen und wahrhaft scharffsinnigen Manne „bearbeitet wird, ein Beyspiel des tadelnswürdigen „Stolzes veranlaßt, weil sie auf eine dem Menschen nie „erreichbare Wissenschaft zielt. Es ist wahrhaft lächerlich,“ sagt er, „wahrzunehmen, wie ein Geschöpf, „das kaum von den Dingen um sich her so viele Kenntniß besitzt, durch die es mit Sicherheit geleitet werden „könnte, sich in ontologischen Untersuchungen über „die Natur der Engel und das Wesen des Teufels verirrt.“ Allein Hr. K. der auf metaphysische Streitigkeiten dasjenige anzuwenden scheint, was Salomo vom Streite im Allgemeinen sagt, „daß man ihn fahren lassen sollte, ehe man sich darin gemischt hat,“ ist gewiß ein sehr incompetent Richter darüber, wie weit es solche Männer, wie Locke, Hartley und Clarke, bringen können; und so gering auch ihre Fortschritte seyn mögen, so kann ich doch mit Hrn. K. nicht überein-

ein-

einstimmen, daß es ein Beispiel des tadelnswürdigen Einzelnen sey, sich in Untersuchungen von dieser Beschaffenheit einzulassen, weil, sollte' ich meinen, kein Mensch, mit Ausnahme des Hrn. K., vor der Prüfung sich herausnehmen kann, zu sagen, wie weit es möglich ist fortzurücken. Ueberdem, da ich nichts dagegen habe, mich auch meinerseits lustig zu machen, wünschte ich, Hr. K. mögte die Gefälligkeit gehabt haben, die Namen derjenigen Schriftsteller anzugeben, „die sich in „ontologischen Untersuchungen über die Natur der Engel und das Wesen des Teufels verwirrt haben.“ Ich gestehe, sie sind meiner Beobachtung und Wissenschaft gänzlich entwischt; und, wenn wir nach der von dem Hrn. K. empfangenen authentischen Belehrung auf einen Augenblick annehmen könnten, daß es in der That keine solche Schriftsteller gegeben hat, so würde es, denke ich nicht übel seyn, statt die Veranlassung zu einem Gelächter zu verlieren, es auf den Mann zu richten, der leichtgläubig genug zu glauben, oder unbeschränkt genug zu versichern ist, daß es Leute giebt, die sich wirklich mit solchen läppischen Speculationen abgeben.

„Die Ontologisten und Pneumatologisten, die Nominalisten und Realisten, die Doctores scholastici und die ganze Zunft der microscopischen Philosophen werden in diesem Zeitalter des Scharfsinns,“ wie Hr. K. uns ferner unterrichtet, „ganz nicht mehr geachtet. Selbst Malebranche und Locke, die vernünftigen unter den Metaphysikern, werden täglich weiter zurückgesetzt. Gleichwol sind wenige in jetzigen Zeiten so unglücklich gewesen, ihre Arbeit mit Vertheidigung des Materialismus, mit Abhandlungen über Freyheit und Nothwendigkeit, und mit dem Beweise zu verschwenden, daß der Mensch nicht mehr als ein „Thier

„Thier ist.“ Wahr ist es, die metaphysischen Meinungen der Mittelalter, wie sie in den mühsamen Werken derjenigen Philosophen enthalten sind, die unter dem allgemeinen Namen der Scholastiker hingehen, unter denen es doch viele Männer von bewundernswürdigen Talenten gab, werden, so wie das ganze Aristotelische System, gegenwärtig verworfen. Die Dogmen des Stagyrten sind billig durch die vernünftigeren und verständlicheren Hypothesen des Descartes und Locke verdrängt. Wer aber diese gänzliche Systemveränderung als einen Beweis der Ungewißheit und Nichtigkeit der metaphysischen Nachforschungen im Allgemeinen aufstellt, sollte sich erinnern, daß die Naturphilosophie eine eben so auffallende Revolution erfahren hat; daß das System Lockes und Hartleys von dem Systeme des Thomas Aquina nicht mehr abweicht, als die Newtonsche Theorie des Weltalls von der Ptolemäischen. In dem gegenwärtigen Zeitalter des Scharfsinns scheint es indessen, daß selbst Locke täglich weiter zurückgesetzt wird; und wenn der Scharfsinn des Zeitalters glücklich bis dahin gelangt seyn wird, daß er dem Scharfsinne des Hrn. K. gleichkommt, so ist kein Zweifel, daß der Versuch über den menschlichen Verstand über den menschlichen Verstand ganz kein Seite geworfen werden wird. Durch Stärke des Arguments ist freilich Lockes System nicht zu zertrümmern. Unsere neuern Männer von Scharfsinn haben eine nicht nur weit angenehmere, sondern auch wirksamere Angriffsmethode erfunden. Mit einem Worte, sie sind entschlossen, es durch Lachen aus der Fassung zu bringen; und diese neue Secte lachender Philosophen kann sich glücklicher Weise eines Anführers rühmen, der nach Hrn. Ks. Schätzung seines auszeichneten Charakters und Ranges auf alle Weise würdig ist. „Vergleichen
 „etc.

„erbärmliche Wirkungen metaphysischer Nachforschung,“ sagt Hr. K. „haben einen liebenswürdigen Schriftsteller, dessen Herz und Fähigkeiten mit einander um den Preis der Bortrefflichkeit wetteifern, vermocht, die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit zu verteidigen, die Nichtigkeit der Metaphysik bloß zu stellen, die Anschläge ihrer Beschläger zu verwirren, und die natürlichen Rechte des gemeinen Menschenverstandes zu begründen.“ Dieser furchtbare Kämpfer hat, wie es scheint, „der entkräfteten Sophistery den Gnadenstoß versetzt.“

Zum Ernste, ich bin eben so bereit, als Hr. K. den Absichten des Dr. Beattie jeden möglichen Grad des Verdienstes einzuräumen. Dr. B. nimmt einen erhabenen Platz in der Classe von Männern ein, unter denen Hr. K. selbst keine verächtliche Figur spielt: ich meine die Männer von klassischem Geschmacke und feiner Litteratur; und ich habe seine wahrhaft zierlichen und sinnreichen Werke mit besonderm Vergnügen gelesen. Allein ungeachtet der ihm von dem Hrn. K. gehaltenen hohen Lobrede muß ich doch ganz der Meinung derer bestimmen, die es für ein Glück für Dr. B. halten, daß sein litterarischer Ruf nicht auf seine Erfahrungheit in der Metaphysik beruht. Meines Erachtens hat die Wahrheit wenig Verbindlichkeit gegen einen Verfechter, der sein Unvermögen eingesteht, Argumenten Argumente entgegen zu setzen, und Sophistery durch richtiges Raisonnement zum Schweigen zu bringen; und der zum Erlaß und als eine letzte Zuflucht ein Appellationstribunal zu ihrem Schutze errichten will, worin ein vorgeblicher untrüglicher Richter, eine Art von Pabst, den Vorsitz hat, den Dr. B. gemeinen Menschenverstand nennt, dessen wahrer Name aber, wie ich argwöhne, gemeines Vorurtheil ist; der in Fällen,
die

die für sehr verwickelt gehalten worden sind, ohne sich einen Augenblick zu bedenken entscheidet, und ohne sich die Mühe zu geben, Sachwände auf beiden Seiten zu hören, wenn gleich beide Theile sehr begierig sind, ihre Sache vor Gericht zu führen, und vorstellen, daß sie vieles zu ihrer Vertheidigung vorzubringen haben. Ich will gleichwol nicht behaupten, daß Dr. Beattie's ausgearbeitetes Werk nicht seinen Nutzen hat. Ein redlicher wohlmeinender Mann, wie ihn Hr. K. in seinem zwey und vierzigsten Versuche beschreibt, der während der ersten vierzig oder funfzig Jahre seines Lebens keine andere Bücher studiert hat, als sein Journal und Handlungsbuch, und sich nun aufs Land begibt, um den Berkeley und Hume zu studieren, kann wol beunruhiget werden, wenn er findet, daß er zwischen beiden durchaus Gefahr läuft, daß ihm sein Daseyn wegvernünftelt wird, indem der eine ihm zu beweisen unternimmt, daß er keine Seele habe, und der andre ihm klärlich darthut, daß er keinen Körper habe. Schlägt er aber diese unvergleichliche Abhandlung des Dr. B. auf, so ist er vor Freude entzückt, zu finden, daß er in der That noch die nämliche identische Person ist, für die er sich hielt, ehe er Metaphysik zu studieren anfang. Ueberdem hat er das Vergnügen, belehrt zu werden, so wie er in der Durchlesung des Werks weiter fortschreitet, daß er auf eine weit leichtere Art, als er je gehofft, oder sich hatte vorstellen können, ein geschickter Metaphysiker werden kann. Kurz, ihm wird gesagt, daß gemeiner Menschenverstand allein, ohne einigen vorgängigen Unterricht, hinreicht, einen Menschen in den Stand zu setzen, über die verborgensten Fragen in dieser verborgenen Wissenschaft zu entscheiden; er macht dann das Buch wieder zu, völlig überzeugt, daß er ein eben so großer Philosoph, wie Locke, Berkeley,

keley, oder Hume sey, und ist nun vollkommen geschickt gemacht, alle Metaphysik als nichtig, unnütz, unverständlich und gefährlich zu verrufen, und völlig vorbereitet zu der Behauptung, daß eine einzige Predigt von Tillotson *) mehr wahres Gutes gestiftet habe, als alle metaphysische Werke des Dr. Clarke. Um aber zu zeigen, daß er von keiner blinden Parteilichkeit für jenen berufenen Prälaten eingenommen sey, mag er Gelegenheit nehmen, hinzu zu setzen, daß die pos-
sirlichen Erfindungen Hogarths der Sache der Tugend mehr Dienste geleistet haben, als alle **) Predigten Tillotsons.

*) S. Essay. 168.

**) S. Essay. 48.

II.

U e b e r

Freiheit und Nothwendigkeit.

Der berühmte Streit über die Freiheit und Nothwendigkeit hat von den frühesten Zeiten an, und auf mancherley Weise die Aufmerksamkeit philosophischer und speculativer Köpfe an sich gezogen und ihren Scharfsinn beschäftigt. Ob der Lauf der menschlichen Begebenheiten bestimmt und unabänderlich, oder ungewiß und zufällig sey, ist eine äußerst wißbegierig machende und interessante Frage, die aber dabey in solche große Schwierigkeiten verwickelt ist, daß man billig zweifeln kann, ob sie einer so deutlichen und genugthuenden Auflösung fähig sey, die unter gleich redlichen, unparteiischen und einsichtsvollen Untersuchern eine Verschiedenheit der Meinung über diesen Gegenstand ausschließt. Freilich hat der Streit in neuern Zeiten eine regelmäßigere und wissenschaftlichere Form angenommen; und die Sachführer auf beiden Seiten haben in ihren Versuchen, ihre respectiven Systeme zu begründen, oder zu bestätigen, die äußerste Kraft des menschlichen Verstandes angestrengt, das äußerste Vernunftvermögen in Thätigkeit gesetzt. Dennoch scheint

Die Frage noch zu keiner völligen Entscheidung gekommen zu seyn; und die größten Namen in der Gelehrtenrepublik sind über diesen wichtigen Punkt noch immer in der Meinung getheilt. Vielleicht mag es denen, die keine Masse, oder Neigung haben, durch die zahlreichen Schriften, denen dieser Streit das Daseyn gegeben hat, sich durchzuarbeiten, einige Unterhaltung gewähren, in einem kurzen Auszuge die Hauptargumente auf jeder Seite, in leichten und verständlichen Worten ausgedrückt, zu übersehen. Sie werden vermittlest dessen in den Stand gesetzt seyn, sich eine allgemeine Idee von der Beschaffenheit dieses berufenen Streits zu machen, und in gewissem Grade geschickt gemacht seyn, ein Urtheil darüber zu fällen. Erstlich also behaupten die deterministischen Schriftsteller, (in deren Classe Hume, Hobbes, Collins, Leibniz, Hutcheson, Edward, Hartley, Priestley und vielleicht auch Locke zu setzen sind) kühnlich, daß der Lauf der menschlichen Begebenheiten durchaus bestimmt und unabänderlich ist, und daß unmöglich etwas, wenigstens nicht ohne eine Veränderung in den Grundgesetzen des Universums, anders statt haben kann, als es ist, gewesen ist, oder seyn wird. Dieses ist, wie sie behaupten, nicht bloß ein wahrscheinlicher, sondern auch ein aus den folgenden Betrachtungen demonstrativ entspringender Schluß: — Was anfängt zu existiren, muß eine angemessene Ursache seiner Existenz haben; denn wenn das geringste Staubtheilchen, oder die vorübergehendste Bewegung der Seele ohne eine Ursache zur Existenz kommen könnte, so ist augenscheinlich, daß das ganze Weltall, und alle Bewohner, die es in sich enthält, ebenwol ohne eine Ursache existiren könnten; und folglich würde es unmöglich seyn, das Daseyn der großen und ursprünglichen Ursache aller Dinge zu beweisen.

Nach

Nach Festsetzung dieser vornehmsten Wahrheit also behaupten sie ferner, daß die nämlichen Ursachen in den nämlichen Umständen genau die nämlichen Wirkungen hervorbringen müssen; indem dieses Axiom allen Naturerscheinungen gleichlautend, und in der That die Basis und Grundlage aller richtigen Philosophie ist. Behaupten, daß die nämlichen Ursachen in den nämlichen Umständen nicht unveränderlich die nämlichen Wirkungen hervorbringen, heißt in der That behaupten, daß eine Ursache der Existenz nicht absolut nothwendig sey; denn, wenn nichts in der Ursache der Veränderung in der Wirkung entspricht, so existirt diese Veränderung ohne eine Ursache; mithin ist diese Wahrheit eben so unzweifelhaft, wie die erstere. Und mit Zuversicht schreiten sie zu einem dritten Satze fort, der aus den beiden vorhergehenden nothwendig entspringt, nämlich, daß ein Mensch in irgend einer gegebenen Lage gewisse oder bestimmte Willensäußerungen oder Entschliessungen ergreifen muß; denn, wenn nichts ohne eine Ursache existirt, und die nämlichen Ursachen in den nämlichen Umständen dieselbigen Wirkungen hervorbringen, so müssen die besagten Willensäußerungen eine Ursache gehabt haben, und die Ursache, die der Hervorbringung dieser Willensäußerungen angemessen war, war der Hervorbringung irgend anderer, als dieser, nicht angemessen; denn eine Veränderung in den Willensäußerungen würde nothwendiger Weise eine Veränderung in der Ursache in sich schließen. Hieraus folgt vermöge leichter und unumstößlicher Schlußfolge, daß in jeder möglichen Lage, worin ein menschliches oder denkendes Wesen versetzt werden kann, seine Willensäußerungen bestimmt und gewiß seyn müssen: daß die Willensäußerungen des ganzen menschlichen Geschlechts zu jeder Zeit so beschaffen sind; und endlich, daß, da

jede Begebenheit zufolge vorhandener Ursachen geschieht, die ganze Reihe der Begebenheiten unter dem Einflusse einer unbedingten und unwiderstehlichen Nothwendigkeit steht. Weiter besteht diese Classe von Metaphysikern darauf, als auf eine unleugbare Thatsache, daß keine Willensäußerung jemals in der Seele Platz nimmt ohne einen Bewegungsgrund. Da dieser Satz zu klar ist, um bezweifelt zu werden, so muß man einräumen, daß, wenn verschiedene Bewegungsgründe sich der Einbildungskraft darstellen, unveränderlich der stärkste Bewegungsgrund auf die Seele wirkt; folglich muß die Willensäußerung immer im strengsten Sinne nothwendig seyn. Die Präsciencz, oder das Vorherwissen des göttlichen Wesens, gibt zugleich ein Nebenargument von dem größten Gewichte zur Unterstützung der Lehre von der Nothwendigkeit: denn sind künftige Begebenheiten ihrer eigenen Natur nach ungewiß und zufällig, so kann selbst die Unwissenheit sie nicht anders sehen, als sie wirklich sind: und es ist ein grober und handgreiflicher Widerspruch, zu behaupten, daß Gott mit unbedingter Gewißheit vorhersehen kann, daß eine besondere Begebenheit statt haben wird, und doch zu gleicher Zeit zu versichern, daß die vorhergesehene Begebenheit in Ansehung ihres Wirklichwerdens von dem freyen Willen des Menschen abhängt, wenn die Bestimmungen des Willens an sich selbst gesetzlos und ungewiß sind.

Auf diese sehr starken und überzeugenden Argumente antworten die Vertheidiger der philosophischen Freyheit, Clarke, Beattie, Butler, Price, Law, Dryant, Wollaston, Horsley, u. a. m. folgendes: — Da alle Menschen ein inneres Bewußtseyn der Freyheit haben, und metaphysische Spitzfindigkeiten unmöglich die ursprünglichen und ächten Eingebungen der Natur so ganz überwältigen können, daß sie in der Seele ir-

gend

gend eines vernünftigen Wesens einen wirklichen Glauben erzeugten, daß es nicht Herr seiner eigenen Handlungen sey, sondern, daß es eine bloße Maschine, und eben so unfähig sey, die Begebenheiten seines Lebens, oder die Bestimmungen seines Willens zu beherrschen, als eine Marionette dem Stöße der Drähte zu widerstehen, durch die sie in Bewegung gesetzt wird; so mögte es zur Widerlegung so ausschweifender und ungereimter Behauptungen hinreichend scheinen, sich auf den gemeinen Menschenverstand zu berufen. Um aber noch vollständiger die Falschheit jener Argumente, durch welche unsere Gegner den Menschen ihre Vernunft wegzubernünfteln suchen, bloßzustellen, und die Sophisterey derselben aufzudecken, ist es schicklich, sagen sie, sich in eine vollständigere und genauere Untersuchung derselben einzulassen. Was also das so hoch erhobene Argument von der nothwendigen Operation der Ursachen und Wirkungen betrifft, so bekennen sie ihre Bereitwilligkeit, die Nothwendigkeit einer Ursache zur Hervorbringung irgend einer Wirkung zuzugeben; keineswegs aber können sie zugeben, daß dieses Axiom zur Unterstützung der streitigen Hypothese angewandt wird, noch auf irgend eine Weise einräumen, daß Bewegungsgründe als die wirkenden Ursachen jeder Willensäußerung zu betrachten sind. Der Mensch allein ist der Handelnde, und richtet die Willensäußerung ein, freilich nach dem Anblicke und der Erwägung der Bewegungsgründe, welche die Veranlassung der Willensäußerung seyn können, und gewöhnlich sind, die aber doch nicht im eigentlichen Verstande die Triebwerke, oder die wahren physischen Ursachen derselben genannt werden können. Um diesen Satz in ein klareres Licht zu setzen, bemerken sie, daß unter andern wunderbaren und unbegreiflichen Kräften, womit es Gott gefallen

hat, die menschliche Seele zu begaben, sich auch das Vermögen der Selbstbestimmung, das Vermögen, Bewegung anzufangen, und sich selbst in Thätigkeit zu setzen, befindet; und wiewol kein vernünftiger Mensch dieses Vermögen ohne alle Rücksicht auf Bewegungsgründe ausüben wird, so muß doch unstreitig zugegeben werden, daß dieses Vermögen unabhängig von Bewegungsgründen existirt; und nähme man an, daß zwey verschiedene Willensäußerungen genau in der nämlichen Lage statt fänden, so kann man sie doch sicherlich nicht mit einigem Scheine des Rechts als ohne eine angemessene Ursache existirend vorstellen, weil ja die selbstbestimmende Kraft selber die Ursache jeder Willensäußerung ist.

In mannigfaltigen Fällen scheinen die der Seele dargestellten Bewegungsgründe gleich stark zu seyn; zu andern Zeiten können wir mit der äußersten Aufmerksamkeit nicht wahrnehmen, daß irgend ein Bewegungsgrund vorgängig vor der Handlung des Wählens auf unsere Seele zu einer bestimmten Wahl wirkt. Kann Jemand in solchen Fällen so abgeschmactt seyn, sich einzubilden, der Mensch habe ganz und gar keine Freyheit zu handeln? Hat ein Mensch deswegen kein Vermögen zu gehen, weil ihn nicht irgend ein besonderer Bewegungsgrund antreibt, sich entweder zur Rechten oder zur Linken zu wenden? Oder ist ein Wanderer unfähig, nach dem Orte seiner Bestimmung fortzuschreiten, ehe er förmlich entschieden hat, ob der kürzere und unbequemere, oder der längere und bequemere Weg vorzuziehen sey? Nein, ganz gewiß hat er ein Vermögen, sich augenblicklich zu entschließen, ungeachtet der Unmöglichkeit, von dem Uebergewichte, oder selbst von dem Daseyn irgend eines Bewegungsgrundes gewiß zu werden, der auf irgend eine Weise auf die Willens-

Willensäußerung wirken könnte. Selbst in denjenigen Fällen, wo das Uebergewicht irgend eines Bewegungsgrundes sichtbar und augenscheinlich ist, kann doch Niemand mit Wahrheit sagen, daß die darauf folgende Handlung, genau geredet, nothwendig war: denn, so groß das Gewicht des Bewegungsgrundes auch angenommen werden mag, so hätte doch, wenn er nicht wirklich von einer gewaltsamen und zwangmäßigen Art war, die selbstbestimmende Kraft im Gegensatze jenes, oder sonst eines andern Bewegungsgrundes entscheiden können — daß also die Schwäche und Trügllichkeit jenes Raisonnements, durch welches vorgegeben wird, daß nothwendig und unveränderlich der stärkste Bewegungsgrund auf die Seele wirkt, jedem vorurtheilsfreyen Untersucher einleuchten muß. In den mannigfaltigen und begebenheitsvollen Angelegenheiten des Lebens ereignet es sich beständig, daß die Seele durch einen Kampf entgegengesetzter und mit einander streitender Bewegungsgründe beunruhigt und verwirrt wird; und nur zu oft finden wir, daß Tugend und Vernunft auf der einen, Leidenschaft und Neigung auf der andern Seite stehen. Was ist in dieser unglücklichen Lage zu thun? Soll der Mensch sich gelassen und leidend dem starken und gewaltsamen Antriebe der Leidenschaft unterwerfen, und vor der sanften und schwachen Stimme der Vernunft sein Ohr verschließen? Mitnichten; er muß seine eigene ihm beywohnende Kraft der Selbstbestimmung äußern, und seine Entschlüsse, trotz der überlegenen Stärke jener Neigungen fassen, die er als höchst strafbar und unwürdig erkennt. Ist das hinreichend, zur Rechtfertigung einer lasterhaften Handlung zu sagen, daß die Bewegungsgründe, die zur Begehung derselben auf uns wirkten, zu der Zeit herrschend in der Seele waren; keiner Schur-

Kerey würde es dann je an einer angemessenen Schutzrede fehlen; selbst die Grundlage der Tugend würde zerstückt, die Begriffe von Tugend und Laster würden durchaus verwirrt, und dem moralischen Charakter Gottes selbst, als des Urhebers einer Einrichtung der Dinge, die nothwendig und unvermeidlich zur Begehung jeglicher Art der Unsittlichkeit führt, würde die höchste Schmach angethan, und er auf die ungerechteste, um nicht zu sagen, ruchloseste Weise verläumdert, und falsch vorgestellt werden. Und in Aufsehung des aus der göttlichen Präscienz hergeleiteten Nebenargumentes kann man in der Sprache der Schrift sagen, daß wie die Himmel höher sind, als die Erde, so sind Gottes Wege höher, als unsere Wege, seine Gedanken höher als unsere Gedanken; auch würde es höchst unvernünftig und anmaßend seyn, sich vorzustellen, daß Menschen im Stande wären, die Art und Weise zu begreifen und zu erklären, auf welche die göttlichen Eigenschaften existiren und wirken. Durch Anschauung sowol als durch Erfahrung wissen wir, daß der Wille des Menschen frey ist; dabey wissen wir aber auch aus der Erfüllung der Weissagungen sowol als durch die ausdrücklichen Aussprüche und Erklärungen des höchsten Wesens, daß alle Zukunft seiner unermesslichen Uebersicht offen liegt: und diese Wahrheiten müssen, wenn jede besonders bewiesen wird, unzweifelhaft mit einander bestehen, so sehr sie auch unsern schwachen und begränzten Fähigkeiten sich zu widersprechen, oder unvereinbar zu seyn scheinen. Selbst aber auch, wenn man einräumte, daß der freye Wille des Menschen und das Vorherwissen der Gottheit, wenn es in seiner größten Ausdehnung verstanden wird, ausdrücklich mit einander im Widerspruch stehen, so würde es sicherlich der Ehre und Herrlichkeit des allmächtigen Wesens

Wesens weit minder Abbruch thun, wenn man zugestände, daß die Eigenschaft der Präscienz, unbedingt und genau geredet, nicht ohne Schranken sey, als wenn man das Daseyn derselben in einem solchen Sinne behauptete, der die Unmöglichkeit in sich schließt, dem Menschen Freyheit des Handelns, das herrliche und unschätzbare Vorrecht der Selbstbestimmung, zu ertheilen. Ist es in der Natur der Dinge unmöglich, daß die Eigenschaft der Präscienz in ihrer vollsten Ausdehnung bestehen kann, ohne den Menschen jenes Vermögens zu berauben, das ihn allein zum moralischen und zurechnungsfähigen Handelnden machen kann, mit tiefer Unterwürfigkeit und Ehrfurcht können wir dann zu behaupten wagen, daß sie in diesem Sinne und in dieser Ausdehnung nicht vorhanden ist; wiewol ohne Zweifel das allmächtige Wesen, dem jedes Herz offen liegt und jedes Verlangen bekannt ist, nicht verfehlen kann, mit einem uns völlig unbegreiflichen Grade der Genauigkeit über die Wirkungen, die aus wirklich vorhandenen Ursachen entspringen werden, zu urtheilen. Seine Voraussicht erstreckt sich auf jede mögliche Zufälligkeit, und seine Macht und Weisheit wird unfehlbar jede Begebenheit zu den herrlichsten und heilsamsten Zwecken dienen lassen.

Die Deterministen, weit entfernt, sich durch diese populären und scheinbaren Raisonnemens zum Schweigen bringen zu lassen, nehmen mit großer Hitze und Zuversicht das Argument also wieder vor: — Unsere Gegner, sagen sie, gestehen also zu, daß nichts zum Daseyn kommen kann ohne eine Ursache. Alle die Affecten, Bewegungen und Gefühle der Seele, wie sehr sie auch modificirt und unterschieden sind, sind die wirklichen und ächten Wirkungen gewisser wirklicher und angemessener Ursachen. Die zu entscheidende Frage ist also diese,

diese: Ob diese Gemüthsäußerungen durch eine regelmäßige Verkettung der Umstände, oder der als wirkliche und angemessene Ursachen wirkenden Bewegungsgründe hervorgebracht werden — oder ob sie das Resultat eines gewissen zu eben diesem Zwecke glücklicher Weise entdeckten, und mit der Benennung der selbstbestimmenden Kraft beehrten Seelenvermögens sind? Wer behauptet, daß die selbstbestimmende Kraft die Ursache der Willensäußerung sey, muß zuverlässig noch einen andern Begriff hinein zu bringen denken, als den, daß die Kraft, durch welche unsere Willensäußerungen bestimmt werden, die Ursache der Willensäußerung ist; denn dieses ist ein bloß identischer Satz, der nie im Ernst als der Gegenstand einer philosophischen Untersuchung vorgelegt werden kann. — Unter der selbstbestimmenden Kraft muß also, wenn sie überall einen Verstand hat, entweder die thätige Aeußerung des Willens, oder die Wirksamkeit der Seele verstanden werden, die der Willensäußerung vorangeht und die wirkende Ursache derselben ist. Wird die thätige Aeußerung des Willens darunter verstanden, alsdann vermengen die Vertheidiger dieser Kraft angenscheinlich die Ursache mit der Wirkung, denn sie stellen die Handlung der Willensäußerung als vor sich selbst vorhergehend, als verschieden von sich selbst, und als Ursache von sich selbst vor. Wird aber die Thätigkeit der Seele, die der Willensäußerung vorangeht und sie hervorbringt, unter jener Kraft verstanden, alsdann ist sie offenbar dem Worte Bewegungsgrund gleichgeltend, und die Frage ist auf einen bloßen Wortstreit zurückgebracht; denn diese Wirksamkeit der Seele, die bloß eine besondere Disposition, oder einen besonderen Zustand

Zustand der Seele bezeichnet, muß selbst aus einer vorgängigen Disposition derselben entsprungen seyn, und diese vorgängige Disposition wiederum aus einer noch entfernteren: — und so erstreckt sich eine regelmäßige und ununterbrochene Kette von Willensäußerungen rückwärts bis zur ursprünglichen Quelle aller Thätigkeit, indem jede Willensäußerung, oder jeder Seelenzustand, gleich Wellen die auf Wellen stoßen, aus vorhergehenden Zuständen, oder bestimmten Situationen der Seele entspringt, und auf sie folgenden das Daseyn gibt, die mit sich selbst analogisch sind, und jenen unveränderlichen Gesetzen entsprechen, durch welche sowohl die geistige als die materielle Welt mit unendlicher Weisheit und Macht, regiert wird. — Das Wort Bewegungsgrund aber schließt nach der Definition der Deterministen alle jene vorgängige Umstände in sich, die zur Hervorbringung einer bestimmten Willensäußerung, oder einer Willensbestimmung beytragen. — Zu welchem Zwecke versucht man denn, einen Unterschied zwischen dem Vermögen und dem Bewegungsgrunde der Bestimmung zu machen, wenn die Begriffe von beiden genau zusammentreffen; indem die bestimmte Ursache einer bestimmten Willensäußerung alles ist, was unter beiden wirklich verstanden wird? — Oder, wo ist der Unterschied zwischen dem Indeterministen, welcher sagt, daß die Seele den Bewegungsgrund wählt; und dem Deterministen, welcher behauptet, daß der Bewegungsgrund die Seele bestimmt; wenn die Willensäußerung das nothwendige Resultat aller vorhergehenden Umstände ist? — Der Unterschied in diesem Falle kann bloß auf eine leere und nichtige Ausflucht hinauslaufen; und es ist augenscheinlich, daß die Vertheidiger der Freyheit, um einen Schatten von ihr beyzubehalten, sich kein Bedenken machen, eine grobe

grobe Unschicklichkeit des Ausdrucks anzunehmen. Zu prahlen, daß die Seele den Bewegungsgrund wählt, wenn sie doch auf eine bestimmte Wahl eingeschränkt ist, ist lächerlich; und es ist in der That ein eben so großer Solocismus, als zu behaupten, daß die Willensäußerung den Bewegungsgrund wählt: denn die Wahl der Seele geht nicht dem Bewegungsgrunde voran, sondern sie folgt auf ihn; sie ist daher nicht die Ursache, sondern die Wirkung des Bewegungsgrundes; und diese vorgegebene Geisteswahl ist offenbar nichts mehr noch weniger, als die nothwendige Bestimmung der Willensäußerung.

Nach diesem ist es unnöthig, sich bey der Ungereimtheit des Begriffes aufzuhalten, daß dieses vorgegebene Vermögen fähig ist, im Gegensatze des stärksten Bewegungsgrundes zu entscheiden; denn wird er als die wirkliche und eigentliche Ursache der Willensäußerung betrachtet, so müssen seine Entscheidungen bestimmt und gewiß seyn; und es ist vollkommen lächerlich, das Wort *stärkster* auf denjenigen Bewegungsgrund anzuwenden, der nicht wirklich herrschend ist. Um des Arguments willen haben wir das Daseyn eines Vermögens in der Seele zugegeben, dessen Wirklichkeit, als unterschieden von der Kraft der Bewegungsgründe, sich unmöglich selbst durch einen Schatten des Beweises bestätigen läßt; wäre es aber auch wirklich vorhanden, so ist unleugbar, daß es nur als die Ursache des Wollens im Allgemeinen vorhanden seyn könnte; denn sofern als Bewegungsgründe es nicht leiten und auf dasselbe wirken, sofern hat es auf jede besondere Willensäußerung genau einerley Beziehung, und kann daher unmöglich die Ursache irgend einer besonderen Bestimmung seyn; gerade wie Materie, die mit einer gleichmäßigen Kraft der Selbstbewegungen begabt wäre, auf immer unwirksam bleiben würde, vermöge dessen, daß sie

sie

sie eine gleichmäßige Tendenz besitzt, sich in dem nämlichen Augenblick der Zeit nach jeder möglichen Richtung zu bewegen. Insofern es also ein unabhängiges Principium seyn soll, ist es ein läppisches und unnützes. Wenn es sich aber auch selbst als die wahre und eigentliche Ursache jeder besonderen Willensäußerung darthun ließe, so beharren wir noch immer dabey, daß die durch dasselbe hervorbrachten Willensäußerungen bestimmt und gewiß seyn müssen; denn es wird immer, ungeachtet aller metaphysischer Verfeinerungen und Spitzfindigkeiten, ein unbestreitbares Axiom bleiben, daß die nämliche Ursache nie genau in den nämlichen Umständen unausbleiblich die nämlichen Wirkungen hervorbringt. — Sich auf die inneren Gefühle und auf das Bewußtseyn der Menschen zu berufen, wie die Vertheidiger der Freyheit zur Bestätigung ihrer Grundsätze thun wollen, wird ihnen wenig helfen: die einzige Art der Freyheit, deren sich ein Mensch bewußt ist, oder bewußt seyn kann, ist eine Freyheit, oder ein Vermögen der willkührlichen Thätigkeit, oder nach Wollen und Belieben zu handeln; und dieses ist ein Vermögen, das wir so wenig bestreiten, daß wir es als einen wesentlichen Theil des deterministischen Systems betrachten. Die eigentliche Sache ist, daß die unter Philosophen so viel bestrittene Frage: Ob Willensäußerungen in bestimmten Umständen bestimmt sind, dem großen Haufen der Menschen niemals vorkommt, und, wäre sie ihnen auch gehörig dargestellt, nicht würde verstanden werden: nur an Philosophen müssen sie appelliren; und sicherlich wird kein aufmerkamer und unparteiischer Untersucher umhin können, sie mit Ja zu beantworten.

Was die unsittlichen und verderblichen Folgen betrifft, die unsre Gegner aus deterministischen Grundsätzen herleiten wollen, so ist es leicht zu zeigen, daß sie in einem groben

grogen Mißverstände der Natur und Abzielung derselben gegründet sind. Der philosophische Begriff von Freyheit wird freilich nicht in der deterministischen Definition der Tugend eingeschlossen seyn, allein sie wird noch immer eben so sehr vom Laster unterschieden, und demselben entgegengesetzt, als vortreflich in sich selbst, und eben so sehr der Gegenstand der Liebe und Bewunderung bleiben, als sie es nur immer bey irgend einer andern Hypothese seyn kann. Bewegungsgründe, und zur Ausübung derselben anzureißen, und von der Begehung des Lasters abzuschrecken, müssen, der Einrichtung und dem Wesen der menschlichen Seele gemäß, unserm Blicke vorgehalten werden; Friede und Glückseligkeit müssen an die eine, Schande und Elend an das andere geknüpft werden; und diese der Seele einmal eingepflanzten Associationen müssen die wohlthätigsten Wirkungen hervorbringen; auch kann die Wichtigkeit, frühe rechtschaffene Gesinnungen einzuprägen, und die Menschen durch jeden löblichen Bewegungsgrund zur Ausübung der Tugend anzutreiben, auf keinem andern Grunde in einem so eindringenden und bedeutenden Lichte erscheinen, als auf demjenigen, der diesen Dingen eine gewisse und unveränderliche Operation zuschreibt. Der der Lehre von der Nothwendigkeit gemachte Einwurf, der ihr zur Last legt, daß sie den Charakter des höchsten Wesens in die Schuld der moralischen Schändlichkeit verwickelt, ist eine nicht minder schwache und schlechtgegründete Anklage. Handelt die Gottheit unsittlich, indem sie lasterhafte Handlungen festsetzt, wie können unsere Gegner nach ihren eigenen Grundsätzen Gottes moralische Regierung rechtfertigen, indem er diejenigen Unregelmäßigkeiten zuläßt, denen er so leicht hätte vorbeugen können? Die Wahrheit ist, daß die Schwierigkeit bey beiden, und in der That bey jeder Hypothese die

die nämliche ist; und die Deterministen haben keine besondere Verbindlichkeit auf sich, jenes große Problem, die Einführung des Bösen in die Welt, zu lösen. Indes, da wir von den moralischen Eigenschaften der Gottheit die überzeugendsten, aus der Vernunft sowol als aus der Offenbarung hergeleiteten Beweise haben, so können wir uns sicher dabey beruhigen, daß sehr weisen und wichtigen Zwecken durch diese Einführung des Bösen entsprochen werden soll; und wir können mit Sicherheit den Schluß machen, daß alle Dinge am Ende reine und vollkommene Glückseligkeit zum Ziel haben und in ihr endigen werden, und daß die Macht, Weisheit und Güte Gottes auf die Länge herrlich entwickelt und völlig werden gerechtfertigt werden. Es ist ferner bemerkenswerth, daß die aus dem Systeme der Nothwendigkeit fließenden Folgen, die den Vertheidigern der Willensfreyheit so beunruhigend und schrecklich scheinen, leicht und unbedeutend in Vergleichung mit denen sind, die aus der Leugnung der göttlichen Präscienz nothwendig entstehen müssen, von denen man sagen kann, daß sie den Scepter aus der Hand des Schöpfers reißen, und jenes wunderliche und unbestimmbare Principium, die selbstbestimmende Kraft des Menschen, auf den Thron der Welt setzen. Wird das unbedingte Vorauswissen Gottes zugegeben, so muß jeder einsehen, daß alles Zufällige ausgeschlossen ist; und folglich muß das ganze, auf dem seichten und erträumten Grunde der freyen Thätigkeit des Menschen aufgeführte Gebäude augenblicklich zusammenstürzen, und, „gleich einem verschwundenen Feenpalaste, nicht „eine Trümmer zurücklassen.“

III.

Bemerkungen

über das ein und zwanzigste Kapitel von
Locke's Versuch über den menschlichen
Verstand.

Vielleicht läßt sich kein Schriftsteller älterer oder neuerer Zeiten nambar machen, dem das menschliche Geschlecht eine ausgedehntere Verbindlichkeit hätte, als Locke'n. Durch seinen Versuch über den menschlichen Verstand hat er dasjenige bewirkt, was man sehr wol eine vollständige Revolution der Meinung in der Metaphysik nennen kann. Die Metaphysik, die so lange und so gerechter Weise dem Vorwurf unterworfen gewesen, daß sie den Verstand in einem Labyrinth von Wörtern, die keinen wirklichen Sinn haben, verwirre: — die Metaphysik, die so lange in einem unverständlichen Gewäsche abgehandelt war, ward unter Locke's Händen zu einem höchst interessanten und wichtigen Zweige wahrer Philosophie. Durch seine Abhandlungen über Regierung und Toleranz befestigte er die bürgerlichen und religiösen Rechte des menschlichen Geschlechts auf einer festen und unerschütterlichen Grundlage; und in seinen theologischen Werken

Werken stellte er die Vernunftmäßigkeit des Christenthums und die Gründlichkeit des Beweises, worauf unsere göttliche Religion gebaut ist, in einem klaren, anschaulichen und überzeugenden Gesichtspunkte dar. Niemand kann den Namen und das Andenken dieses großen Mannes in höhern Ehren halten als ich; zu gleicher Zeit aber würde ich mich eben so wenig dazu verstehen, irgend eine Meinung auf guten Glauben von Locke'n anzunehmen, als von Spinoza, oder Hobbes; und wann ich einen Irrthum in den Schriften eines Mannes von so ausgezeichneteter Größe entdeckte, oder zu entdecken glaube, so verlangt mich um so mehr, daß er gehdrig gerügt und widerlegt werde, um zu verhüten, daß er durch den großen Namen seines Urhebers eine Sanction erwirbt. Dieses ist die einzige von mir für nothwendig gehaltene Schutzrede dafür, daß ich einige wenige Bemerkungen über jenes berühmte Kapitel in dem Versuche Locke's wage, welches von Vermögen handelt, insofern es sich auf seine Darstellung der Natur des menschlichen Willens, und der Freyheit, oder der Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen bezieht. Die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Lockischen Ideen über die mancherley Gegenstände, die er zu erwägen unternommen hat, ist, ungeachtet der häufigen Verwirrtheit seines Styls, so mit Recht und so allgemein anerkannt, daß man bey der Dunkelheit und Verwirrung, worin dieses interessante Hauptstück unter seiner Ausführung desselben verwickelt zu seyn scheint, erstaunen muß; und es ist unmöglich, einen auffallenderen Contrast aufzuweisen, als welchen dieses Kapitel Ueber das Vermögen von Locke mit Hartleys Uebersicht der Lehre von der philosophischen Nothwendigkeit macht, die ich für ein Meisterstück der Ausarbeitung halte, und woraus klar ist, daß die tiefsten Raisonnements nie

jene unerläßlichen Erfordernisse guter Schriften, gedrängte Kürze, Simplicität und Deutlichkeit aus den Augen sehen dürfen. Ich muß den Verdacht schöpfen, daß Locke sich in die Untersuchung dieser berühmten Frage mit Widerstreben einließ, und daß er bey Abhandlung derselben sich in Dunkelheit und Widersprüche verirrete, weil er sich den Verdacht zuzuziehen fürchtete, als begünstigte er das philosophische System des Hobbes, der einige Jahre zuvor die Hypothese von der philosophischen Nothwendigkeit in einer eigenen Abhandlung über diesen Gegenstand sehr geschickt vertheidigt hatte, und der vielleicht selbst seine genaue Kenntniß desselben den Schriften des Spinoza verdankte. Nun ist es bekannt, daß Spinoza und Hobbes in dem Rufe des Atheismus standen, und daß die Lehre von der Nothwendigkeit zu der Zeit, als Locke schrieb, fast allgemein mit dem Fatalismus vermengt ward, den man mit Recht als völlig unvereinbar mit der Lehre von einer göttlichen Vorsehung, und als eben so sehr streitend mit den natürlichen und moralischen Eigenschaften der Gottheit betrachtete. Ich zweifle daher eben nicht, daß auf Locken das herrschende Vorurtheil gegen diese Lehre bey Untersuchung jener Frage stark wirkte, so unwürdig dieses auch eines großen Philosophen ist. Ich glaube, es bestimmte sein Urtheil insofern, daß es ihn im voraus verhinderte, den Grundsatz in seiner vollen Ausdehnung anzunehmen, obgleich er alle die Prämissen zugelassen hatte, die nothwendig sind, um zu dem Schlusse zu gelangen; ich fürchte auch, daß es ihn zu dem unredlichen Kunstgriffe bewog, sich einer zweideutigen Sprache zu bedienen, um den Eindruck zu verbergen, den, wie augenscheinlich ist, die Argumente der Deterministen bereits auf sein Gemüth gemacht hatten. Mit einem Worte, er scheint weder

zu deutlichen Begriffen über den Gegenstand gelangt zu seyn, noch die Begriffe, die er von demselben hatte, mit einiger Bestimmtheit, oder Deutlichkeit ausgedrückt zu haben. Die freye Thätigkeit des Menschen kann in zwey verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden — entweder populär, oder philosophisch. In dem populären Sinne ist sie unstreitig wahr; in dem philosophischen Sinne ist sie erweislich falsch: offenbar aber vermengt Locke diese beiden verschiedenen Ansichten des Gegenstandes; und wiewol er alle die Prämissen zuläßt, woraus die Schlüsse zu Gunsten der philosophischen Nothwendigkeit hergeleitet sind, so weigert er sich doch, die Richtigkeit dieser Schlüsse anzuerkennen, weil es einen Sinn gibt, in welchem die Menschen als frey Handelnde betrachtet werden können.

Es gibt in diesem Kapitel viel zur Sache nicht Gehöriges, und Locke schweift häufig von dem Gegenstande ab, den er auseinander setzen will, zu welchem er nie ohne anscheinendes großes Widerstreben zurückkehrt. Obgleich es aber in diesen abschweifenden Beobachtungen Stellen gibt, gegen die sich vieles einwenden läßt, so werde ich doch meine Bemerkungen auf diejenigen Argumente und Behauptungen einschränken, die eine unmittelbare Beziehung auf den Punkt haben. „Freiheit,“ sagt Locke, (Abschn. 8.) „ist ein Vermögen in einem Handelnden, irgend eine besondere Handlung zu verrichten, oder zu unterlassen, in Gemäßheit der Bestimmung, oder des Gedankens der Seele.“ Diese Definition ist der populären Ansicht des Gegenstandes gemäß, und sie kann praktische Freyheit genannt werden, die kein Philosoph je in Zweifel zu ziehen sich angemasset hat. Metaphysische, oder philosophische Freyheit ist ein Vermögen,

entgegengesetzte Entschliefungen in einer und ebenderselben Lage zu fassen. Ein Mensch kann in gewissen gegebenen Umständen ohne Zweifel handeln, wie er will, oder wie es ihm beliebt; dann aber ist die Handlung, sie sey welche sie wolle, eine bestimmte Handlung, und in genau den nämlichen vorgängigen Umständen würde unveränderlich dieselbe Handlung statt finden; denn die Handlung entspringt aus den vorgängigen Umständen, und vollkommene Gleichförmigkeit in der Ursache muß vollkommene Gleichförmigkeit in der Wirkung hervorbringen. Was also der unwisfende, oder der gemeine Mensch auch träumen mag, so hätte doch die ganze Reihe aller Ursachen und Wirkungen hindurch sich unmöglich etwas anders ereignen können, als das, was jedes Mal wirklich statt fand. Der Lauf der Begebenheiten ist festgesetzt und unabänderlich, und Gedanken, Willensäußerungen und Handlungen schreiten in einer ununterbrochenen Verkettung vom Anfange bis zum Ende der Zeit nach den von dem großen Schöpfer ursprünglich festgesetzten Gesezen fort; auch ist es eben so unmöglich, den regelmäßigen Fortschritt der Ursachen und Wirkungen in der geistigen Welt zu stören, als in der materiellen. Ein Fluß kann eben so leicht zu seiner Quelle zurückfließend gemacht werden, als Willensäußerungen von dem zwingenden Einflusse der Bewegungsgründe befrehet werden können.

Locke sagt uns ferner, und zwar sehr richtig (Abschn. 2.) „daß willkürlich nicht das Entgegengesetzte von nothwendig, sondern von unwillkürlich ist;“ das heißt in andern Worten, daß in den von den Wörtern willkürlich und nothwendig überlieferten Begriffen kein wirklicher Widerspruch ist, sondern daß sie beide von einer und derselben Handlung

aus:

ausgesagt werden können. Es wird von einem Menschen gesagt, daß er willkürlich handle, wenn er unter keinem äußerlichen Zwange steht; ob er aber gleich willkürlich handelt, so kann und muß er doch zugleich nothwendig handeln, wenn die Handlung durch vorgängig in seiner eigenen Seele vorhandene Bewegungsgründe bestimmt wird. Ein Mensch von wohlthätiger Gemüthsbeschaffenheit z. B. ertheilt eine Wohlthat zur Erleichterung eines vom Elende gedrückten Dürftigen. Die Handlung ist ohne Zweifel willkürlich, zu gleicher Zeit aber ist sie, genau geredet, nothwendig; denn genau in der Lage der Seele, worin die Gabe ertheilt ward, hatten Bewegungsgründe des Edelmuths einen unwiderstehlichen Einfluß zur Ertheilung derselben auf den Wohlthäter. Aber man kann sagen, er hätte sie auch zurückhalten können, wenn es ihm beliebt hätte. Das konnte er freilich; die Frage ist aber, wie es ihm hätte belieben können, seine Wohlthat zurückzuhalten in dem nämlichen Augenblicke, worin es ihm beliebte, sie zu ertheilen? So weit also behauptet Locke nichts, was mit den Grundsätzen der philosophischen Nothwendigkeit nicht bestehen kann; ja, er macht die nämlichen Unterscheidungen, und vertheidigt sie auf die nämliche Weise, wie die Deterministen selbst zu thun gewohnt sind.

Weiter bemerkt Locke (Abschn. 13), „daß da, wo das Vermögen fehlt, der Richtung des Gedankens gemäß zu handeln, oder zu unterlassen, Nothwendigkeit statt findet.“ Nicht anders. In diesem Falle fehlt selbst die populäre Freiheit. Philosophische Nothwendigkeit kann aber auch da statt finden, wo das Vermögen, der Richtung des Gedankens gemäß zu handeln, oder zu unterlassen, nicht fehlt. In irgend einer gegebenen, oder bestimmten Lage der

Seele können wir entweder handeln, oder zu handeln unterlassen, wie es uns beliebt. Dieses giebt jeder zu; allein in genau der nämlichen Lage der Seele können wir unmöglich beides thun. Wenn ich mich in dem ersten Falle entschliesse zu handeln, so laßt mich noch einmal genau in dieselbe Lage versetzt seyn, und ich muß unausbleiblich denselben Entschluß fassen, so wie auf die entgegengesetzte Voraussetzung der Entschluß nicht zu handeln eben so bestimmt und beschränkt seyn muß. Wenn wir mit Beziehung auf einen besonderen Fall sagen, dieser oder jener Mensch hat Macht zu thun, oder zu unterlassen, wie es ihm beliebt u. s. w. so ist in der Natur der Sache in der That keine Ungewißheit; und die in dem Ausdrucke enthaltene scheinbare Ungewißheit bezeichnet bloß unsere eigene Unwissenheit dessen, was sich ereignen wird. Die Stelle, wo eine Billiardkugel zuletzt stillstehn muß, nachdem sie gestoßen worden, ist durch die Gesetze der Bewegung nothwendig bestimmt, obgleich, wenn sie nicht durch ein äußeres Hinderniß aufgehalten wird, wir in der gemeinen Sprache sagen, daß sie Freyheit hat, sich auf irgend einer Stelle der Billiardtafel zu setzen.

„Ist dem also,“ fährt Locke fort (Abschn. 14),
 „so gebe ich es zu erwägen, ob es nicht dienlich seyn
 „mag, jener lange in Bewegung gesetzten, und,
 „weil sie unverständlich ist, unvernünftigen Frage,
 „ob des Menschen Wille frey sey, oder nicht? ein
 „Ende zu machen. Es ist eben so nichtsbedeutend,
 „zu fragen, ob des Menschen Wille frey sey, als zu
 „fragen, ob sein Schlaf schnell, oder seine Tugend
 „viereckig sey? da Freyheit so wenig auf den
 „Willen anwendbar ist, als Bewegung auf den
 „Schlaf, und Figur auf die Tugend. Freyheit ist
 „ein

„ein Vermögen, das nur Handelnden angehören, und nicht eine Eigenschaft des Willens seyn kann, der auch nur ein Vermögen ist.“ Nun ergibt sich von selbst die Bemerkung, daß es nicht einerley ist, gegen die Erwägung einer Frage, als an sich nichtsbedeutend, Einwürfe zu machen, und — gegen eine besondere Einrichtung derselben, als unschicklich, Einwürfe zu machen. Die Frage, genau eingerichtet, ist ohne Zweifel diese, ob der Mensch, oder der Handelnde, und nicht, ob der Wille desselben frey sey? und Locke konnte sich sicherlich nicht schmeicheln, zur Beendigung der Frage in Ansehung der freyen Thätigkeit dadurch viel gethan zu haben, daß er bloß eine genauere Einrichtung derselben vorschlug, wiewol die vorherige Einrichtung keineswegs unverständlich, oder unvernünftig war, wie er behauptet. Durch die Frage, ob der Wille frey sey? war und wird noch immer allgemein verstanden, ob der Mensch, oder der verständige Handelnde frey sey im Wollen, oder in der Aeußerung des Willens? und ich habe noch nie von Vertheidigern der philosophischen Freyheit gehört, die vorgaben, daß der Wille, als dem wollenden Handelnden entgegengesetzt, frey sey; daß also diese Bemerkung sich in nicht viel mehr, als in ein Wortspiel auflöst. Demnach antwortet Locke (Abschn. 21.) auf die Frage, ob der Mensch frey sey? zu demselben Ende, wie vorher, „der Mensch sey so frey, als die Freyheit ihm möglicher Weise machen könne, da er das Vermögen besitze nach der Bestimmung seiner eigenen Gedanken zu handeln, oder nicht zu handeln; denn,“ sagt er, „wie können wir uns ein Wesen freyer denken, als wenn es das Vermögen hat, zu thun, was es will?“ Richtig; so sagen die Deterministen auch; sie behaupten aber, daß dieses

vollkommen wol bestehen kann mit ihrem großen Urisom, daß Willensäußerungen in bestimmten Umständen bestimmt seyn müssen. „Aber,“ sagt Locke, „Freyheit, wenn sie nicht weiter reicht, als dies, wird kein Genüge thun: in Betreff menschlicher Freyheit also wird ferner diese Frage aufgeworfen, ob der Mensch Freyheit habe zu wollen? welches meines Erachtens,“ sagt er, „gemeint wird, wenn darüber gestritten wird, ob der Wille frey sey.“ Freilich wird das gemeint; und dieses beweist, mit wie wenigem Rechte er es als eine unverständliche Frage vorstellt. „Sonach,“ antwortet er, „kann der Mensch in Ansehung des Wollens nicht frey seyn; denn da die Freyheit in einem Vermögen zu handeln besteht, so ist es in irgend einem angenommenen Falle durchaus nothwendig, daß er das eine dem andern vorzieht, auf welches Vorziehen, oder auf welche Willensäußerung die Handlung, oder ihre Unterlassung zuverlässig folgt.“ Dieses ist ohne Zweifel mit den Grundsätzen der philosophischen Nothwendigkeit ganz übereinstimmend. Ja, die Vertheidiger dieser Hypothese schärfen dieses Argument allezeit als unumstößlich ein; denn da die Handlung, wie Locke bemerkt, der Willensäußerung zuverlässig folgt, und Willensäußerungen auf vorgängige Begriffe von Vorzüglichkeit gegründet sind, so müssen aus genau gleichartigen Lagen der Seele genau gleichartige Willensäußerungen und Handlungen unausbleiblich erfolgen.

„Allein das, was zunächst gefragt wird,“ sagt Locke (Abschn. 25), „ist dieses, ob der Mensch Freyheit habe zu wollen, welches von beiden ihm beliebt, Bewegung, oder Ruhe? Eine Frage, deren Ungereimtheit offenbar ist. Es heißt fragen, ob der Mensch wollen kann, was er will, oder ob ihm be-
„lieben

„Lieber kann, was ihm beliebt? — Eine Frage, die keiner Antwort bedarf.“ Sehr wahr; und es ist also eine Frage, welche vorzutragen Locke sich die Mühe hätte sparen können. Es ist an sich klar, daß der Mensch die Freyheit, oder vielmehr das Vermögen hat, das zu wollen, was er will; und alles, was die Deterministen behaupten, ist dieses, daß der Mensch nicht die Freyheit, oder das Vermögen hat, das zu wollen, was er nicht will. „Hierin also,“ wiederholt er (Abschn. 28), „besteht die Freyheit; in unfreier Vermögenheit zu handeln, oder nicht zu handeln, je nachdem wir wählen oder wollen.“ Soweit trifft demnach Locke mit den Vertheidigern der philosophischen Nothwendigkeit zusammen, obgleich seine Einräumungen im Allgemeinen in einem Schwallen von Worten eingehüllt sind; und dennoch trägt er, wie es scheinen mögte, Verlangen, unter den Freunden der philosophischen Freyheit Platz zu nehmen. Er räumt ein, daß unsere Handlungen durch unsere Willensäußerungen nothwendig bestimmt werden. Dann fährt er fort zu fragen, (Abschn. 29), „Was bestimmt den Willen?“ Worauf er antwortet, „die Seele, oder der verständige Handelnde selbst, der seine Kraft auf diese oder jene Weise äußert; oder deutlicher, die auf Gefühle von Gemugthuung, oder Ungemächlichkeit gegründet sind.“ Diese Erklärung kann mit dem Systeme der Nothwendigkeit völlig bestehen; denn die Vertheidiger dieser Hypothese bestehen eben so sehr darauf, als Locke, daß unsere Handlungen das Resultat unserer Willensäußerungen sind, welche selbst durch Bewegungsgründe, oder durch die durch eine Rücksicht auf Bewegungsgründe in Thätigkeit gesetzte Seele erzeugt werden; und da diese Bewegungsgründe wiederum durch vorgängig vorhandene Ursachen hervor-

Hervorgebracht waren, so folgt, daß Bewegungsgründe, Willensäußerungen und Handlungen sämtlich die bestimmten Wirkungen bestimmter Ursachen sind, und daß sie sämtlich Glieder sind jener

„— — goldnen, ew'gen Kette,
„deren kräftige Umschlingung Himmel, Meer und
Erde hält.“

Es ist, denke ich, hinlänglich erwiesen worden, daß Locke in seinen Grundsätzen in Betreff der menschlichen Thätigkeit von Hartley, Leibnitz, Collins, u. s. w. in der That nicht abwich, und daß er, um consistent zu seyn, sich selbst als einen Befenner der Lehre von der philosophischen Nothwendigkeit hätte zeigen sollen. Allein hiegegen war er, wie es scheint, im voraus eingenommen; und man muß gestehen, er hat ein sehr künstliches Hülfsmittel entdeckt, das in diesem kritischen Dilemma als eine Ausflucht für seinen guten Namen dienen sollte. „Es ist natürlich,“ sagt er (Abschn. 47), „vorauszusetzen, daß die größte, und dringendste Ungemächlichkeit, oder dergleichen Bewegunggrund den Willen zu der nächsten Handlung bestimmt; und mehrentheils thun sie das auch, aber nicht immer: denn die Seele besitzt ein Vermögen, die Vollziehung ihrer Begehungen aufzuschieben; hat Freyheit, sie zu überlegen, zu prüfen und zu wägen; und hierin liegt die Freyheit, die der Mensch hat. Dieses scheint mir die Quelle aller Freyheit zu seyn; und hierin scheint dasjenige zu bestehen, was uneigentlich freyer Wille genannt wird.“ (Abschn. 52), „Dies ist die Angel, um welche sich die Freyheit verständigiger Wesen dreht; die ganze Freyheit, deren Menschen fähig sind, liegt hierin, daß sie ihre Begehungen aufschieben können; alles, was wir thun können,

„können, ist, unsern Willen in Unbestimmtheit zu halten, bis wir das Gute und Böse dessen, was wir begehren, geprüft haben. Was nachdem folgt, folgt in einer gliederweise aneinander hängenden Kette von Folgen, u. s. w.“ Hätte nun Locke eine praktische Abhandlung der Sittlichkeit geschrieben, so wäre ich weit entfernt zu leugnen, daß er wol gethan haben würde, auf das Vermögen, das wir haben, unsere Entschliessungen aufzuschieben, ein so großes Gewicht zu legen. Meines Wissens war nie ein deterministischer Schriftsteller im mindesten geneigt, dasselbe in Zweifel zu ziehen, oder unaufgelegt, bey jeder schicklichen Gelegenheit die Menschen zur Ausübung desselben, so gut als andere, anzutreiben. Daß aber Locke dasselbe in ein philosophisches Werk einführt, und träumt, er habe durch den bloßen Beweis, daß der Mensch ein Vermögen habe, seine Willensäußerungen aufzuschieben, die Hypothese der philosophischen Freyheit begründet, erregt nicht wenig Verwunderung. Das Argument ist so nichtsbedeutend, daß, wäre es nicht von einem so großen Manne vorgebracht, man es schwerlich, wie Locke von einer von ihm selbst vorgetragenen ungereimten Frage in Beziehung auf den Willen mit Wahrheit gesagt hat, einer Antwort würdig halten könnte. „Willensäußerungen,“ sagt Locke, „werden durch Bewegungsgründe bestimmt.“ Mit hin also, sagen die Deterministen, muß der stärkste Bewegungsgrund die Willensäußerung bestimmen. „Mehrere,“ antwortet Locke, „thut er das, aber nicht immer; denn die Seele hat ein Vermögen, ihre Entschliessungen aufzuschieben, sie zu wägen, zu prüfen und zu überlegen, bevor sie zuletzt entscheidet, u. s. w.“ Wer leugnet das alles? Gewiß aber möchte ein weit geringerer Grad des Scharf-